



MELANIE
DICKERSON

Mit
Herz
UND
Bogen

BRUNNEN

MELANIE
DICKERSON

Mit
Herz
UND
Bogen

Published by arrangement with Thomas Nelson,
a division of HarperCollins Christian Publishing, Inc.
© 2015 by Melanie Dickerson

Titel der Originalausgabe: The Huntress of Thornbeck Forest
© Melanie Dickerson 2015
Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Thomas Nelson,
einem Imprint von HarperCollins Christian Publishing.

Bibeltexte folgen der Übersetzung von Martin Luther in
der revidierten Fassung von 1912. Das Bibelzitat aus Psalm 91,5-8
ist entnommen der Lutherbibel, revidiert 2017,
© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.



© 2018 Brunnen Verlag Gießen
Lektorat: Konstanze von der Pahlen, Hannah Schwarz
Umschlagfoto: Brandon Hill
Umschlagdesign: Kristen Ingebretson
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN Buch 978-3-7655-0997-1
ISBN E-Book 978-3-7655-7512-9
www.brunnen-verlag.de



Kapitel 1

1363, IM NORDÖSTLICHEN TEIL DES HEILIGEN RÖMISCHEN
REICHS, DER DEUTSCHEN MARKGRAFSCHAFT DORNBECK

Die Pfeilspitze traf zielgenau – ein perfekter Schuss in das Herz und die Lunge eines Hirsches. Das Tier machte zwei Schritte vorwärts und einen zur Seite. Dann fiel es um.

Die fünf Männer, die Fronika begleiteten – eigentlich waren sie mit ihren dreizehn oder vierzehn Jahren eher Jungen als Männer –, schossen aus ihrem Versteck in den Büschen hervor und rannten auf das Tier zu. Geübt begannen sie, das Wild zu teilen, und bereiteten sich darauf vor, ihre Beute in ihren ledernen Jagdtaschen von hier wegzutragen. Das Fleisch des Hirsches würde den Hunger von mindestens vier Familien stillen können.

Es wohnten jedoch viel mehr als nur vier hungrige Familien und noch dazu allerhand Waisenkinder in der Stadt Dornbeck. Also gab Fronika den zwei Jungen, die zu ihr herübersahen, mit einem Kopfnicken ein Zeichen. Gemeinsam pirschten sie noch tiefer in den Wald und damit in das Jagdrevier des Markgrafen hinein. Zugunsten der Armen konnte er ruhig auf ein paar seiner Hirsche verzichten. Ziemlich gut sogar.

So geräuschlos wie möglich schlich Fronika durch das Unterholz. Die zwei Jungen blieben hinter ihr. Es war eine wolkenlose Nacht. Der Vollmond ließ genug Licht durch die Bäume, um Fronika den Weg zu einem weiteren Futterplatz zu weisen, den die Hirsche liebten. Entweder gab es dort Salzablagerungen oder das Gras war besonders einladend, denn genau dort fand Fronika oft ihre begehrteste Beute – voll ausgewachsenes Rotwild, das beim Grasens seinen Hals senkte.

Als der Futterplatz in Sichtweite kam, hockte Fronika sich hin und wartete still. Dabei hielt sie ihren Langbogen und einen Pfeil bereit. Schon bald trottete eine Hirschkuh geräuschlos auf die Lichtung. Beim Anblick des Fleisches, das den Hunger vieler Menschen lindern konnte, juckte es Fronika in den Fingern. Ein Anflug von Mitleid hielt sie jedoch davon ab, den Bogen zu heben und zu zielen. Es war Sommer, morgen war Johannistag und die Hirschkuh hatte ganz bestimmt ein neugeborenes Kalb, wenn nicht gar zwei oder drei. Sicher hielten sie sich irgendwo versteckt und warteten darauf, dass ihre Mutter zurückkehrte und sie säugte.

Noch mehr Waisen zu erzeugen, selbst wenn es nur im Tierreich war, ging gegen alles, wofür Fronika kämpfte. Daher widerstand sie dem Impuls, den Pfeil abzuschließen. Stattdessen blieb sie sitzen und wartete weiter. Wenige Minuten später stockte ihr der Atem. Ein großer Hirsch mit riesigem Geweih trat zu der Kuh. Er hielt seinen Kopf hoch erhoben und lauschte in seine Umgebung hinein.

Eilig hob Fronika ihren Bogen und spannte den Pfeil. Sie presste ihre Wange an den Bogen, um zu zielen, und schoss den Pfeil ab.

Gerade in diesem Moment musste der Hirsch ihre Witterung aufgenommen oder ein Geräusch gehört haben. Rasch wandte er sich um und sprang mit einer einzigen fließenden Bewegung davon. Nur Sekundenbruchteile später folgte ihm die Kuh. Fronikas Pfeil verpasste die beiden und verschwand in der Nacht.

Gleich darauf zogen Fronika und die beiden Jungen los, um den Pfeil zu suchen. Keinesfalls durfte der Förster des Markgrafen ihn finden. Fronika wusste, dass sie nur ein oder zwei große Tiere pro Nacht erlegen durfte und unbedingt alle Hinweise auf ihren Beutezug beseitigen musste.

Wo war nur dieser Pfeil? Fronika eilte zu dem Gebüsch, in dem er gelandet sein musste. Sie teilte die Blätter, um ins Innere zu spähen. Fieberhaft suchte sie nach der weißen Feder, die das hintere Ende ihrer Pfeile schmückte. Sie tastete sich bis zum Boden vor, aber da waren weder eine weiße Feder noch ein Pfeil.

Die Jungen durchstöberten das Unterholz in einiger Entfernung. Plötzlich vernahm Fronika Gelächter. Sie hob den Kopf ungefähr so, wie sie es den Hirsch schon oft hatte tun sehen, und lauschte. Ihre beiden Begleiter sahen sie mit großen Augen an.

Nun wehten Stimmen zu ihnen herüber. Sie waren zu weit weg, als dass Fronika die Worte hätte verstehen können, aber sie schienen näher zu kommen. Fronika erstarrte. Warum nur konnte sie den Pfeil nicht finden? Widerwillig signalisierte sie den jungen Männern, ihr zu folgen – zurück in Richtung Stadt. Keinesfalls durfte sie zulassen, dass irgendjemand sie hier sah, nicht mit einem Langbogen und einem Köcher voller Pfeile auf dem Rücken. Die Strafe für Wilderei bestand darin, ins Gefängnis geworfen oder an den Pranger gestellt zu werden. Es war auch möglich, dass einem die Hand oder das Ohr abgeschnitten wurde.

Wahrscheinlich stammten die Stimmen von Leuten, die nach besonderen Kräutern und Blumen für das Mittsommernachtsfeuer suchten, das am nächsten Tag stattfinden würde. Morgen würden noch mehr Leute im Dornbecker Wald unterwegs sein und das Jagdrevier des Markgrafen bevölkern. Da wäre es viel zu gefährlich, auf die Jagd zu gehen. Wenn sie nur den Hirsch nicht verfehlt hätte!

Fronika und die beiden Jungen kehrten auf demselben Weg zurück, den sie gekommen waren, und gelangten schließlich zu den drei Burschen, die sie beim zuvor erlegten Rotwild zurückgelassen hatten. Die drei waren damit beschäftigt, sich die verschiedenen Fleischstücke über die Schultern und auf den Rücken zu hieven, um sie aus dem Wald zu tragen. Die blutigen Überreste ihrer Jagdbeute bedeckten sie mit Blättern und Erde.

Als Fronika näher kam, drehten sie sich um und erstarrten.

„Ich bin es“, flüsterte sie. „Wir müssen weg. Da kommt jemand.“

Sie nickten. Einer von ihnen zog noch schnell einen Ast über den Boden, um die Spuren ihrer Tat weiter zu verwischen.

Kurz bevor sie den Rand des Waldes erreichten, zog Fronika einen alten grauen Umhang aus ihrem Beutel und wickelte ihren Langbogen und ihre Pfeile darin ein. Dann klemmte sie sich das

Paket unter den Arm. „Wartet“, rief sie den jungen Männern in gedämpftem Ton zu. Sie blieben sogleich stehen. „Gebt mir eine der Taschen. Ich werde sie selbst überbringen.“

Unsicher tauschten die Jungen Blicke. „Rutger hat gesagt, wir sollen die ganze Jagdbeute in seine Lagerhalle bringen, damit er sie verteilen kann“, erwiderte der größte der Burschen.

„Ich werde ihm Bescheid geben, dass ich diese Tasche überbracht habe“, sagte Fronika und nahm ihm die schwere Ledertasche von der Schulter. „Er wird nichts dagegen haben.“

Damit verabschiedeten sie sich. Die Jungen liefen weiter zur Stadt, Fronika hingegen änderte die Richtung. Sie war wie ein Junge gekleidet und trug ein langes, dunkles Gewand mit Strümpfen. Ihre blonden Haare waren unter ihrer Kapuze versteckt.

Sie steuerte auf die kleinen Baracken direkt außerhalb der Stadtmauern zu, wo viele der ärmsten Leute in Behelfsunterkünften lebten. Leise klopfte Fronika an eine der Hütten, die sich gefährlich zur Seite neigte und mit Stangen abgestützt war. Zögerlich öffnete der kleine Hanns die Tür, spähte nach draußen und rieb sich dabei mit der Faust die Augen.

„Es tut mir leid, dass ich dich geweckt habe, Hanns.“

„Fronika!“

„Pssst!“ Sie legte den Finger auf ihre Lippen und flüsterte: „Ich habe dir was mitgebracht. Morgen kriegst du gebratenes Wild zum Frühstück. Wie klingt das?“

Schlagartig hörte Hanns auf, sich die Augen zu reiben. Stattdessen fiel ihm die Kinnlade herunter und er bekam große Augen. Als Fronika ihm die Ledertasche hinhielt, keuchte er auf und gab ein begeistertes „Oh“ von sich.

„Lass deine Mutter schlafen. Du kannst sie morgen früh damit überraschen.“

„Das mach ich!“ Ohne die Tür hinter sich zuzumachen, drehte er sich um und verschwand mit seiner schweren Last im Inneren der dunklen, mit einem Lehmfußboden versehenen Behausung.

Fronika schloss die Tür, drehte sich um und hastete nach Hause, solange es noch dunkel war.



Matthis Weidmann kniete sich vor den Altar der Dornbecker Kirche und neigte den Kopf. Da Johannistag war, waren er und viele andere Leute aus der Stadt zum Beten hierhergekommen. Einige hatten Kräuter mit in die Kirche gebracht, damit der Pfarrer sie segnete. Das sollte den Kräutern besondere Heilkräfte verleihen. Andere – wie Matthis – waren dort, weil sie die Mittagsmesse verpasst hatten, an diesem Feiertag aber trotzdem beten wollten.

Als Matthis sein Gebet beendet hatte und sich erhob, fiel sein Blick auf eine junge Frau, die einige Meter von ihm entfernt eine Kerze anzündete. Im Kerzenlicht schien ihr Gesicht vor Frömmigkeit und Anmut nur so zu strahlen. Unter ihrem Schleier lugten lange blonde Haare hervor, die in Locken auf ihren Rücken fielen. Während Matthis kurz ein Knie beugte und sich bekreuzigte, ließ er die Schönheit ihrer Gesichtszüge auf sich wirken. Aber dann neigte sie sich zum Gebet und zog den Schleier über ihr Gesicht.

Da Matthis nicht einfach nur so dastehen und das anstarren wollte, was trotz des Schleiers von ihrem Profil zu sehen war, ging er zum anderen Ende des Kirchenschiffes hinüber. Dabei betrachtete er die bunten Kirchenfenster, die verschiedene biblische Geschichten und Personen darstellten. Er konzentrierte sich auf das Fenster, auf dem Johannes der Täufer seinen Vetter Jesus taufte und der Heilige Geist in Form einer Taube auf ihn herabkam. Matthis hatte die brillanten Farben der Fenster schon immer geliebt und war als Junge oft in das Kirchenschiff geschlüpft. Dort hatte er sich in einer Ecke versteckt und die Bilder mit ihren hellen Rot-, Grün- und Gelbtönen bestaunt.

Im Augenwinkel sah Matthis, dass die hübsche junge Frau wieder aufgestanden war. Ein Mann gesellte sich zu ihr. War er ihr Ehemann? *Herr im Himmel, mach, dass er ihr Vater ist.*

Als sie auf die Tür zuingen, versuchte Matthis, die beiden

nicht anzustarren. Die junge Frau lief an ihm vorbei und verließ die Kirche, ohne auch nur einmal in seine Richtung zu blicken.

Vielleicht würde er sie ja in ein paar Stunden bei der Sonnenwendfeier wiedersehen.

Nach seinem Kirchgang besuchte Matthis seinen Freund Paulin, der sich das Bein gebrochen hatte und deshalb nicht zur Sonnenwendfeier mitkommen konnte. Dann mischte Matthis sich in das Gedränge der Menschen auf den Straßen, die unterwegs waren, um die Minnesänger im Stadtkern zu bewundern. Junge Mädchen tänzelten in ihren fließenden Kleidern umher. Sie hatten Sträuße aus Blütengewürzen bei sich und trugen Kränze, die aus weißen Wildblumen geflochten waren.

Es würde ein Lagerfeuer mit Musik und Tanz auf dem Marktplatz geben und unverheiratete Mädchen würden sich nach einem zukünftigen Ehemann umschaun. Jetzt, wo Matthis bald 25 wurde, hatte sich sogar seine Mutter dafür ausgesprochen, dass er zur Sonnenwendfeier ging.

„Wenn du mit ein paar hübschen Mädchen tanzst“, hatte sie mit einem Augenzwinkern zu ihm gesagt, „wird eine von ihnen vielleicht heute Nacht von dir träumen.“

„Du solltest dafür beten, dass diejenige, die heute Nacht von mir träumt, eine gute Schwiegertochter für dich wird“, hatte Matthis erwidert und ihre faltige Wange geküsst.

„Das werde ich. Aber ich zweifle nicht daran.“ Ihr Tonfall war jetzt sanfter. „Sie muss ein gutes Mädchen sein, um dich zu bedienen.“

Matthis hatte sanft über ihre Wange gestrichen und in ihre trübe gewordenen blauen Augen gesehen. „Danke, Mama.“

Jetzt sah er sich um und fragte sich, für welche der jungen Frauen, wenn überhaupt, seine Mutter betete. Er hatte bereits ein hübsches, rothaariges Fräulein gesehen, das sich nach ihm umgeschaut hatte, und ein schwarzhaariges Mädchen von etwa sechzehn Jahren, das ihn angelächelt und ihm zugewinkt hatte.

Während er sich dem Zentrum näherte und aufgrund der dichten Menschenmenge nur sehr langsam vorankam, sorgte der Duft frischen Brotes dafür, dass Matthis einen tiefen Atemzug

nahm. Ein Bäcker stand draußen vor seinem Laden und hielt ein Tablett mit Brötchen in der Hand. Ein kleiner, in Lumpen gehüllter Junge von vielleicht sechs Jahren stand unweit davon entfernt an einer Straßenecke und spähte aus der angrenzenden Gasse zu ihm herüber. Ein noch kleineres Mädchen kauerte sich hinter ihn.

Matthis hielt den Atem an. Das war doch die kleine Helena!

Nein, besann er sich einen kurzen Moment später. Helena war schon seit mehr als fünfzehn Jahren tot. Der Anblick ihres blutigen Körpers, wie er dort – vom Pferd zertrampelt – auf der Straße lag, schoss wie ein Blitz durch seinen Kopf. Während sie darum kämpfte, Luft in ihre zerschmetterte Brust zu saugen, starrten ihre hellen Augen himmelwärts und ihr Mund bewegte sich, ohne Worte zu formen. Matthis konnte immer noch spüren, wie ihr Körper in seinen Armen allmählich erkaltete. Dabei starrten herzlose, stirnrunzelnde Gesichter auf ihn herab und ein Mann rief zu ihm herüber, er möge die Straße verlassen.

Das kleine Mädchen, das jetzt in der engen Seitengasse stand, erwiderte Matthis' Blick nicht. Stattdessen sah es ängstlich auf den kleinen Jungen, der wiederum auf den Bäcker und sein Brot starrte. Der verzweifelte Blick auf dem Gesicht des Jungen kam Matthis bekannt vor. Er wusste, was der Bub vorhatte. Zugleich war ihm klar, dass er sich nicht schnell genug durch die Menschenmenge drängeln konnte, um ihn davon abzuhalten.

Jetzt schoss der Junge um die Ecke und rannte auf den Bäcker zu. Dabei blieb er nahe an der Hauswand. Während der Bäcker zwei Gebäckstücke an eine Frau aushändigte und sie ihm eine Münze auf das Tablett legte, rannte der Junge an ihnen vorbei und schnappte sich ein Brötchen. Wahrscheinlich hatte er die Frau auf der anderen Seite des Bäckers nicht gesehen, die alles beobachtet hatte. Mit einer schnellen Bewegung griff sie nach seinem Nacken und mit der anderen nach seinem Arm. „Dieb!“, schrie sie.

Der Junge ließ das Brötchen fallen und warf sein ganzes Gewicht in die entgegengesetzte Richtung, aber die Frau war zu stark für ihn. Ihr Griff blieb fest. Der Junge jaulte auf.

Von seiner Position aus sah Matthis, wie das Mädchen in der Seitenstraße die Hände vor das Gesicht schlug. Gleichzeitig begannen ihre Schultern zu beben. Obwohl sie den Jungen von ihrer Position aus kaum sehen konnte, hörte sie zweifellos, wie er die Frau anflehte, ihn laufen zu lassen.

„Ein paar Stunden am Pranger werden dir guttun, du kleiner Schurke.“ Die Frau verdrehte dem Jungen das Ohr. Obwohl sich sein Gesicht vor Schmerzen verzog, schrie er nicht auf.

Matthis löste sich aus der Menge und trat vor die Frau und ihren Gefangenen.

„Frau, entschuldigt“, sagte Matthis und wartete, bis die Bäckersgemahlin zu ihm aufblickte. „Das Kind ist ohne sein Geld von zu Hause losgegangen. Darf ich Euch das hier für das Brötchen geben, das es auf den Boden geworfen hat?“ Er hielt ihr zwei Münzen hin – genug, um vier von den Gebäckstücken zu bezahlen.

Als sie erst auf sein Geld und dann zurück in sein Gesicht blickte, verzogen sich die dunklen Wolken auf ihrem Gesicht.

„Ich bin sicher, dass es dem Buben leidtut.“ Matthis legte seine Hand auf die Schulter des Jungen und trat noch ein wenig näher an ihn heran.

„Ich schätze schon ...“, murmelte sie, „aber wenn er jetzt das Stehlen lernt, wird er sein Leben lang ein Dieb sein ... nichts als ein Dieb.“ Sie ließ sich das Geld aushändigen, nahm drei weitere Brötchen vom Tablett ihres Mannes und gab sie Matthis.

„Ich danke Euch.“ Er nickte ihr zu, entfernte sich von ihr und zog den Jungen mit sich.

Als sie ein paar Schritte zurückgelegt hatten und der Junge auf das Brötchen in Matthis' Hand starrte, nahm dieser den Buben zur Seite und kniete sich hin, damit er ihm in die Augen sehen konnte. „Hier sind die Brötchen, aber stiehl nicht mehr. Das nächste Mal könntest du bestraft werden.“

Der kleine Junge richtete sich zu seiner vollen Größe auf, straffte die Schultern und hob sein Kinn, als wollte er noch imposanter aussehen. „Ich habe keine Angst.“

„Natürlich nicht. Aber deine kleine Schwester würde sich ganz

schön fürchten, wenn man dich zum Marktplatz bringen und an den Pranger stellen würde.“

Die Schultern des kleinen Jungen sackten nach unten. „Kann ich jetzt gehen?“

Als er den Ausdruck auf dem Gesicht des Buben sah, zog sich Matthis' Herz zusammen. „Hast du eine Mutter oder einen Vater?“

„Ich habe eine Mutter.“

„Wo wohnst du?“

Der Junge zeigte in die Richtung, in der sich die Gasse befand. „Bei der Schwester meiner Mutter, aber sie sagt, dass sie uns nichts zu essen geben kann.“

„Wenn du etwas zu essen brauchst, dann geh zum Haus des Försters. Weißt du, wo das ist?“

„Draußen vor den Toren der Stadt, im Wald des Markgrafen?“

„Genau dort wohne ich. Wenn ich nicht da bin, wird meine Mutter dir etwas zu essen geben.“

In den Augen des Jungen lag eine Reife, die nicht seinem tatsächlichen Alter entsprach. Schließlich nickte er. Matthis begleitete ihn zurück zu seiner Schwester, der der Junge sogleich eins der Brötchen reichte. Gierig bissen sie in das ergatterte Gut, drehten sich um und machten sich Seite an Seite auf den Weg zurück durch die Gasse.

„Wartet.“ Matthis konnte es nicht aushalten, sie nur mit ein paar Brötchen ziehen zu lassen. Während er mit den Händen seine Taschen durchsuchte, fragte er: „Wie heißt du?“

„Martin.“

„Martin, verlier das nicht.“ Er reichte ihm ein paar Münzen. „Kauf etwas zu essen für dich und deine Schwester.“

Die Augen des Jungen leuchteten auf, ebenso wie seine Zähne, als er jetzt zu lächeln begann. „Danke.“ Dann griff er nach der Hand seiner Schwester und rannte davon.

Matthis wandte sich wieder in Richtung des Stadtzentrums und des Marktplatzes. Er blinzelte ein paarmal und versuchte auf diese Weise die Erinnerungen loszuwerden, die der Junge und seine kleine Schwester in ihm geweckt hatten. Die Klänge

von Laute und Drehorgel sowie die Stimme eines Minnesängers, der ein vertrautes Lied sang, lockten ihn zu Musik und Tanz. Vielleicht konnte er dort vergessen, dass er einmal genauso arm, hungrig und verzweifelt gewesen war wie die beiden Kinder, die er gerade gesehen hatte.

Kapitel 2

Fronikas Freundin Anna hielt einen geflochtenen Wildblumenkranz in die Höhe. Dann setzte sie ihn Fronika auf den Kopf. „Jetzt bist du bereit für das Mittsommerfest.“

„Denkst du nicht, dass ich allmählich zu alt dafür werde, mich zum Fest so anzuziehen wie die anderen unverheirateten Mädchen?“

„Natürlich nicht. Du bist doch unverheiratet, oder nicht? Du wirst das hübscheste Mädchen der ganzen Stadt sein.“

Fronika nahm ihre Freundin in den Arm. „Und du die hübscheste verheiratete Frau.“

Anna lachte. „Und die müdeste. Das Baby hat mich letzte Nacht dreimal aufgeweckt.“

Die beiden Frauen standen im großen Raum im Erdgeschoss des Hauses, das Fronika mit ihrem Onkel bewohnte, und bewunderten einander. Fronika trug das leichte Überkleid aus weißem Leinen, das alle jungen Mädchen am Mittsommerabend an hatten. Im Gegensatz dazu trug Anna eine wunderschöne blaue Cotte mit abgeschrägten Seiten und einem dekorativen Gürtel.

Jetzt kam eines der Dienstmädchen die Treppe hinunter. Es hatte Lappen, Bürsten und Eimer dabei, mit denen es normalerweise die Böden der oberen Stockwerke reinigte.